

# „Lieber verlieren als nicht kämpfen“

**Literatur** Die indische Schriftstellerin Arundhati Roy über Nationalismus, Transsexuelle, das Kastensystem und ihren neuen Roman „Das Ministerium des äußersten Glücks“. *Von Günter Keil*

Vor 20 Jahren gelang Arundhati Roy mit ihrem Debütroman „Der Gott der kleinen Dinge“ ein Welteffekt: Das Buch erschien in 40 Ländern und wurde acht Millionen Mal verkauft. Ihre Popularität nutzt die indische Schriftstellerin seitdem, um auf Missstände und Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen. Die 55-jährige Tochter einer Christin und eines Hindus engagierte sich für die Rechte von Obdachlosen, Vertriebenen und religiösen Minderheiten. Sie schreibt viel beachtete Essays und gilt als fundierte Globalisierung- und Kapitalismuskritikerin. In ihrem neuen Roman „Das Ministerium des äußersten Glücks“ beschreibt Roy das Leben einer Transsexuellen, die Diskriminierung von Muslimen und den Kaschmir-Konflikt.

**Warum haben Sie sich für Ihren zweiten Roman fast 20 Jahre Zeit gelassen?**

**Arundhati Roy:** Nach dem Erfolg von „Der Gott der kleinen Dinge“ wollte ich zunächst einmal begreifen, wie das passieren konnte: dass ich eine weltweit gefragte Schriftstellerin wurde, obwohl ich aus einem Land komme, in dem so viele Menschen nicht lesen können und nichts zu essen haben. Also bin ich sehr viel durch meine Heimat gereist, habe Menschen und ihre Probleme kennengelernt und mich ihren Bewegungen angeschlossen. In diesen Jahren haben sich viele Schichten von Erfahrungen in mir aufgebaut, die ich schließlich zu einem Roman verarbeiten wollte. Aber dazu brauchte ich Zeit.

**Gab es einen bestimmten Moment, in dem Sie mit dem Schreiben begannen?**

Ja. Vor zehn Jahren versammelten sich tausende Demonstranten verschiedener Organisationen auf einem Platz in Delhi. Sie blieben mehrere Tage dort, und ich befand mich unter ihnen. Plötzlich, mitten in den politischen Auseinandersetzungen, lag da ein ausgesetztes Baby. Mir wurde sofort klar, dass ich darüber schreiben wollte. Und vor allem über die Luft, die wir in Indien atmen, und den Wind, der neuerdings durch unser Land weht.

**Wie meinen Sie das?**

In der Luft liegen Gewalt und Blut. In Indien macht sich seit einigen Jahren ein starker, gefährlicher Hindu-Nationalismus breit. Minderheiten werden ganz offen



Sich politisch zu äußern, gehört für Arundhati Roy zu ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. Foto: Nick Kaiser

diskriminiert, vor allem Muslime. Es war für mich eine Herausforderung, darüber zu schreiben, auch unter literarischen Aspekten. Denn ich wollte, dass mein neuer Roman anders klingt als mein Debüt. Und mir war wichtig, dass in der Luft, die ich beschreibe, trotz all der Kämpfe und Kriege auch Liebe und Glück mit-schwingen.

**Sie haben Architektur studiert – planen und bauen Sie Ihre Bücher wie ein Haus?**

„Der Gott der kleinen Dinge“ war wirklich wie ein Haus. Aber „Das Ministerium des äußersten

Glücks“ ist wie eine Stadt. Ich wollte experimentieren, wie sich all meine Themen zu einem vielschichtigen Ganzen entwickeln. Eben wie in einer echten Stadt: Dort manchen die Menschen auch dauernd Pläne, wie alles aussehen und funktionieren soll – und dann kommt es ganz anders.

**Sie widmen Ihren Roman „den Ungeströteten“. Wen meinen Sie damit?**

Mir geht es um uns alle. Denn das heute allgegenwärtige Glücksversprechen, diese über soziale Medien und Werbung institutionalisierte und dargestellte Glücklichkeit, sorgt bei vielen Menschen für Leere und Verzweiflung. Es passiert etwas Seltsames mit uns. Da hofft man, dass irgendjemand die Arme um einen legt und tröstet. Vielleicht kann das sogar ein Buch leisten – ich wollte es jedenfalls versuchen.

**Ihre Hauptfigur Anjum ist eine Transsexuelle, die zunächst in einer ungewöhnlichen Hausgemeinschaft und später auf einem alten Friedhof lebt. Gibt es diese Wohnformen in Delhi tatsächlich?**

Ja. Hijras, wie Transsexuelle in Indien genannt werden, haben einen Ehrenplatz in der indischen

Mythologie und leben tatsächlich in eigenen Wohngemeinschaften. Diese basieren auf einem traditionellen System, das den Hijras auch heute noch Schutz bietet. Ich bin mit einigen Mitgliedern einer dieser Gemeinschaften in der Altstadt von Delhi befreundet. Was das Leben auf einem Friedhof betrifft: Es gibt hunderte, vermutlich sogar tausende

„Wir wissen, dass es riskant ist, Kritik zu üben. Aber wir haben keine Wahl.“

Menschen, die wirklich dort zwischen Gräbern leben. In meinem Buch baut sich Anjum sogar ein kleines Gästehaus auf dem Friedhof und klandert den Strom aus der benachbarten Leichenhalle eines Krankenhauses.

**Anjum nennt dieses Gästehaus „Janmat“, das Urdu-Wort für „Paradies“. Auch die fiktive Hijdra-Wohngemeinschaft heißt so. Diese Orte wirken wie Zufluchtsstätten in einer Welt, die aus den Fugen gerät.**

## Viel zu wenig Frauen in der Musikbranche

**Gleichberechtigung** Nach wie vor geben in der Musikindustrie Männer den Ton an. Ein Netzwerk soll das ändern.

**Berlin.** Stellen wir uns mal vor, es gäbe keine Helene Fischer. Die Schlager- und Pop-Königin ist so omnipräsent, dass eine Tatsache nahezu verdrängt wird: Die Musikbranche hat ein Frauenproblem. Ob in den Charts, bei den gängigen Preisverleihungen oder auf Festivals: Künstler sind deutlich präsenter als Künstlerinnen. Und auch hinter den Kulissen geben Männer den Ton an. Zumindest in den Führungsetagen der Musikindustrie herrscht Frauenmangel.

„Die gute Nachricht ist, dass das Problem ein größeres Bewusstsein bekommen hat“, sagt Verena Blättermann vom Verband unabhängiger Musikunternehmen (VUT). Die 32-Jährige hat vor zwei Jahren „Music Industry Women“ ins Leben gerufen. Ziel des Netzwerks ist, dass langfristig mehr Frauen die Musikwirtschaft mitgestalten – und zwar auch in Spitzenpositionen und als Gründerinnen. „Wir wollen dafür sorgen, dass Frauen in der Musikwirtschaft sichtbar werden“, erklärt Blättermann.

Tatsächlich gibt es kaum valide Zahlen zum Frauenanteil im Musikbusiness. Allerdings ist der Mangel in den Führungsebenen offensichtlich. 2015 stellte der VUT fest, dass lediglich 7,4 Prozent der mehr als tausend Mitgliedsunternehmen von Frauen geführt werden. 5,5 Prozent haben gemischte Teams an der Spitze. Und betrachtet man den Vorstand des Bundesverbands Musikindustrie (BVMI) sieht es noch schlechter aus. Das Gremium besteht aus fünf Männern, darunter die Chefs der Majorlabel Sony, Universal und Warner.



Frauen in der Musikwelt müssen „sichtbarer werden“, fordert Verena Blättermann. Foto: dpa

Und was ist mit der Künstlerseite? Klar gibt es Stars wie Helene Fischer, die mit ihrer Präsenz vielleicht einen verzerrten Eindruck verschaffen. Allerdings: Bei der diesjährigen Echo-Verleihung gingen 12 Preise ausschließlich an männliche Künstler oder Bands wie Udo Lindenberg, Beginner, Westernhagen oder Annenmaykanteret. Lediglich Andrea Berg setzte sich als Frau in der Kategorie Schlager durch.

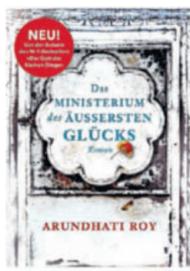
Klarer Männerüberschuss auch in den offiziellen deutschen Charts: Laut GfK Entertainment haben in diesem Jahr bislang 256 Künstler und 75 Künstlerinnen ein Album platziert, das ist ein Verhältnis von 3:1. dpa

## Die Stimme Indiens

**Zur Person** Sie gilt als „die Stimme Indiens“: die Schriftstellerin Arundhati Roy (55). Mit ihrem Roman „Der Gott der kleinen Dinge“ wurde die studierte Architektin vor 20 Jahren weltberühmt, sie verdiente Millionen und spendete große Teile davon für soziale Projek-

te. Ein Hauptthema ihres neuen Romans ist der Konflikt beziehungsweise der Religionskrieg in Kaschmir.

**Das Buch** Arundhati Roy: Das Ministerium des äußersten Glücks. Übersetzt von Anette Grube. S. Fischer Verlag, 560 Seiten, 24 Euro.



## BESTSELLER

**Die Spitzenplätze** der „Spiegel“-Bestsellerliste Belletristik haben in dieser Woche Neuerscheinungen erobert. Ganz vorn liegt Ken Follett mit „Das Fundament der Ewigkeit“, gefolgt von Jo Nesbo mit „Durst“. Die weiteren Top Ten: 3. „Die Geschichte der getrennten Wege“ von Elena Ferrante, 4. „Wiener Straße“ von Sven Regener, 5. „Die Geschichte der Bienen“ von Maja Lunde, 6. „Prinzessin Insomnia & der alpträumfarbene Nachtmahr“ von Walter Moers, 7. „Verfolgung“ von David Lagercrantz, 8. „Meine geniale Freundin“ von Elena Ferrante, 9. „Underground Railroad“ von Colson Whitehead, 10. „Was man von hier aus sehen kann“ von Mariana Leky.

## Großes Theater um die Volksbühne

**Berlin.** Streit ohne Ende um die Berliner Volksbühne: Seit Freitag haben Aktivisten das Theater besetzt, die Leitung des Hauses will das nun nicht länger hinnehmen. „Wir fordern, dass die Politik jetzt dringend ihrer Verantwortung nachkommt und handelt“, schreiben Intendant Chris Dercon und Programmdirektorin Marietta Piekenbrock gestern Nachmittag in einer Mitteilung.

Die Besetzung sei als „darstellende Theaterperformance“ zu sehen, hatte das Künstlerkollektiv „Staub zu Glitter“ zuvor erklärt. Und: „Wir wollen mit unserer transmedialen Theaterinsze-

nierung ein Zeichen setzen gegen die aktuelle Kultur- und Stadtentwicklungspolitik“. Sie verurteilten die Besetzung nicht, sagen dazu Dercon und Piekenbrock. „Aber wir verurteilen die unverantwortliche Art und Weise, wie sie sich am Freitagnachmittag das Haus gegriffen haben.“ Am Samstagabend hatte die Besetzung der Volksbühne so viele Menschen angelockt, dass ein Einlass-Stopp verhängt werden musste.

Um das Theater gibt es schon lange Streit. Kritiker befürchten, dass die Volksbühne zu einem kommerzialisierten Eventtheater werden könnte. dpa



## Soul-Sänger Charles Bradley gestorben

**Erst vor wenigen Jahren** hatte er mit dem Album „No Time For Dreaming“ den internationalen Durchbruch geschafft. Am Samstag ist der Soul-Sänger Charles Bradley in New York an Krebs gestorben. Er wurde 68 Jahre alt. Foto: dpa

## „Enteignung der Sparer“

Ingo Schulze (54) sieht die anhaltende Niedrigzinsphase kritisch. „Das ist eine Enteignung der Sparer“, sagte der Autor der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“. „Jetzt profitieren nur diejenigen, die viel Geld haben und sich mit Aktien auskennen. Die Umverteilung geht weiter.“

## Preise für Ferch und Brandt

Die Schauspieler Matthias Brandt (55) und Heino Ferch (54) sind beim Krimifestival „Tatort Eifel“ mit Roland-Filmpreisen ausgezeichnet worden. Brandt bekam den Preis für seine darstellerische Leistung als Kommissar im Münchner „Polizeiruf 110“.